

Schöpfung: Bibeltheologischer Überblick

Angeregt durch die „ewigen“ Fragen erzählen Menschen immer schon Geschichten über die Anfänge der Welt: Woher komme ich? Warum existiert die Welt, in der ich lebe? Gibt es eine Ordnung, einen Plan in bzw. von der Welt? usw. Dennoch hat das Wort „Schöpfung“ für heutige Ohren fast schon etwas Anstößiges: Nicht nur, weil die biblischen Schöpfungserzählungen im Widerspruch zu naturwissenschaftlichen Erklärungsmodellen zu stehen scheinen; nicht nur, weil für viele die Vorstellung eines Schöpfers mit der Realität von Ungerechtigkeit, Leiden und Krieg nur schwer vereinbar erscheint. Über die biblischen Wimmelbilder schieben sich ganz andere Bilder: Bilder aus Fernsehen, Zeitungen und Internet; Bilder von schmelzenden Polkappen, abgebrannten Wäldern und ausgetrockneten Flussläufen. Wer angesichts dessen aber denkt, dass die Schöpfungsbotschaft naiv bzw. längst widerlegt sei, missversteht die Aussageabsicht der biblischen Schöpfungserzählungen.

Was ist die Frage?

Es geht in den biblischen Schöpfungstexten entgegen landläufiger Meinung gar nicht um die Frage, wann oder wie die Welt *entstanden* ist, sondern wie die Welt *ist* und warum sie so ist, wie sie ist. Die Schöpfungserzählungen halten Grundlegendes fest: Die Welt ist geordnet, verlässlich und gut. Damit soll nicht ein Anfangsbild als uneinholbare, für immer verlorene goldene Vergangenheit gemalt werden, sondern ein Idealbild. Die Schöpfungserzählungen beschreiben, wie die Welt eigentlich sein soll. Die Feststellung, dass alles gut, ja sogar sehr gut war (Gen 1,31), meint nicht Vergangenes, sondern gibt das Ziel für die Zukunft vor: Gutes Leben für alle!

Das ist das Paradies: Gott, Mensch und Mitmensch sowie die ganze Umwelt/Natur leben in harmonischem Miteinander. Der Mensch ist im Schutzraum der von Gott vorgegebenen Ordnung (Gebote) geborgen; die Beziehungen (auch der Menschen untereinander) funktionieren. Ab Gen 3 zeigt sich, was passiert, wenn die Beziehungen gestört sind: Entfremdung von Gott (Vertreibung aus dem Paradies) und von der Natur, die als feindlich erlebt wird. Auch Probleme im zwischenmenschlichen Miteinander, Gewalt und Mord unter Brüdern (Gen 4) treten auf. Gewalt ist auch die Ursache dafür, dass die Erde insgesamt beinahe zerstört wird (Gen 6-9). Der von Gott geordnete Lebensraum ist ständig vom Chaos bedroht.

Angesichts solcher Erfahrungen geben die Schöpfungstexte Hoffnung: Weil der Gott Israels weiß, was er tut (auch wenn es die Menschen nicht immer begreifen können). Weil der Gott Israels diese Welt will, sie ins Leben ruft und ihr Sinn gibt (auch wenn im menschlichen Leben vieles als sinnlos erscheint). Und weil diese gute Ordnung Gottes ein verlässlicher Garant dafür ist, dass die Welt nicht wieder ins Chaos stürzen wird (gegen Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung).

Die biblischen Schöpfungserzählungen

Grundsätzliches:

Passend zu seinem Namen (griech. *genesis* = Entstehung) erzählt das Buch Genesis am Beginn (Gen 1–2) vom Ursprung der Welt – und zwar in zwei sehr unterschiedlichen Versionen. Die beiden so genannten „Schöpfungserzählungen“ lassen sich dabei nicht auf einen Nenner bringen. Weder die chronologische Abfolge der Schöpfungswerke noch der Stil oder so manche inhaltliche Details

stimmen überein. Schon diese Unterschiede zeigen, dass es den Texten nicht um einen Tatsachenbericht über einen zeitlich verstandenen Anfang geht, sondern um eine prinzipielle Aussage darüber, was die Welt, was der Mensch und was Gott ist. Es geht also um eine erzählte Theologie. Und weil das Thema so wichtig ist, wird es – wie viele andere Themen in der Bibel auch – in mehreren Versionen aus unterschiedlicher Perspektive erzählt.

Entstehungszeit:

Lange Zeit war es in der Bibelwissenschaft einhelliger Konsens, dass der erste Schöpfungstext, Gen 1,1–2,3 (oder 4a), später entstanden ist als der zweite, Gen 2,4 (oder 4b)–2,24. Dieser Konsens ist mittlerweile zerbrochen. Während man den ersten Schöpfungstext nach wie vor einem priesterlichen Verfasserkreis zuschreibt, ihn mit mehreren anderen Texten des Pentateuchs „Priesterschrift“ nennt und diese ins 6./5. Jahrhundert vor Christus datiert, herrscht Unklarheit über die Datierung des zweiten Textes. Nur eines scheint klar: Die Zuschreibung zu einem als „Jahwist“ bezeichneten Verfasserkreis, der schon im 10. Jh. v. Chr. wirkte, wird nicht mehr vertreten. Ein Teil der Exegetinnen und Exegeten datiert ihn mittlerweile ins 7. Bis 6. Jh. v. Chr., ein anderer Teil gibt den Gedanken völlig auf und rechnet damit, dass der zweite Schöpfungstext erst nach dem ersten entstanden ist (ca. im 5. Jh. v. Chr.).

Ein Konsens ist derzeit nicht abzusehen. Es empfiehlt sich daher, statt von einer *vor*priesterschriftlichen nur noch von einer *nicht*priesterschriftlichen Schöpfungserzählung zu sprechen.

Abgesehen davon scheint es jedoch ein Spezifikum der Bibel zu sein, wesentliche Erzählungen mindestens zweimal aus unterschiedlicher Perspektive zu erzählen. Das ist nicht nur in der Schöpfungserzählung, sondern auch in den Erzählungen von der Sintflut, von Abrahams Beschneidung, vom Auszug der Israeliten aus Ägypten, von den Königen David und Salomo, vom Tempelbau und nicht zuletzt – in gleich vierfacher Ausführung – vom Leben, Sterben und Auferstehen Jesu zu beobachten.

Die Schöpfungserzählungen scheinen demnach nicht darauf abzuzielen, „Tatsachenberichte“ über die Entstehung der Welt zu bieten, sondern über das Wesen des Menschen und das Wesen der Welt nachzudenken, Grundlegendes dazu auszusagen und Ewiggleiches zu benennen.

Gen 1,1-2,4a

Der priesterschriftliche Schöpfungsbericht Gen 1,1-2,4a ist Auftakt der sogenannten „Urgeschichte“ Gen 1,1-9,29 und in engem Zusammenhang mit diesem Kontext zu begreifen. Der Text erhält eine äußere Rahmung durch die Verse 1,1 und 2,4a, die den Inhalt des ganzen Textes pointiert wiedergeben. Der hymnische Stil und die formelhaften Wiederholungen geben dem Text Struktur. Ähnlich wie in anderen Schöpfungsmythen, wird der Anfangszustand der Erde als „chaotisch“ geschildert. Von Anfang an ist das *tohuwabohu* im Spiel: „Die Erde war wüst und wirr“ (Gen 1,2). Das Chaotische wird zwar zugunsten eines geordneten, wohnbaren Lebenshauses verdrängt, aber nicht endgültig vernichtet.

In einem 6-Tage-Werk wird im Folgenden die Erschaffung von Licht, Himmel, Meer und Land, Vegetation, Sonne, Mond und Sternen, Wasser- und Lufttieren und schließlich Landtieren und Menschen geschildert. Gott schafft die Welt durch sein Wort. Sein Schöpfungshandeln setzt dabei auf Ordnen, Unterscheiden und Voneinander-Trennen: Dunkles von Hellem, Tag von Nacht, Wasser

von Trockenem, einen Tag vom nächsten Tag. Am Ende steht die Schöpfung, gegliedert in sechs Tage und Nächte – sowie den wichtigsten, den siebten Tag. Die Ruhe am siebten Tag bildet nicht etwa den Abspann, sondern den Höhepunkt der Schöpfung. Mit diesem Tag ist der Sabbat göttlich legitimiert. Die wiederholte Benennung der erschaffenen Dinge durch Gott selbst deutet die Hoheit und Souveränität Gottes an, dem alles untersteht. Es ist auffallend, dass Gott in diesem Text ausschließlich mit dem Wort *Elohim* bezeichnet wird. Erst im Zuge der Erzählung wird dem Leser / der Leserin der Charakter dieses Gottes deutlich.

Gen 2,4b–3,24

Die zweite Schöpfungserzählung schließt an die erste an und beschreibt die Schöpfung mit anderen Worten und Bildern. Hier schafft Gott nicht aus dem Chaos einen Kosmos, sondern lässt aus der noch unfruchtbaren Erde einen Paradiesgarten (griechisch: *paradeisos*) entstehen. Auch die Bezeichnung für Gott ändert sich: Neben den allgemeinen Gottesbegriff „Elohim“ wird nun der Name des Gottes Israels gestellt, das Tetragramm JHWH. Die meisten deutschen Bibeln geben diesen Namen mit „HERR“ wieder, da der Gottesname selbst aus Ehrfurcht nicht ausgesprochen wird. Das steht ganz in der Tradition der wichtigsten alten Bibelübersetzungen, der griechischen Septuaginta und der lateinischen Vulgata, die das Tetragramm durch *kyrios* bzw. *Dominus* ersetzen.

Die zweite Schöpfungserzählung schildert einen nahen Gott, der den Menschen (hebräisch *ha adam*) aus dem Erdboden (hebräisch *adamah*) töpft und ihm anschließend noch den göttlichen Lebensatem einhaucht. Der Mensch besteht demnach aus den bestmöglichen Zutaten und ist dadurch sowohl mit dem Erdboden als auch mit Gott engstens verbunden.

In vergleichbaren altorientalischen Schöpfungserzählungen wie etwa dem babylonischen *Enuma Elisch* ist das anders: Dort besteht der Mensch aus Erde und dem Blut gefallener, weil aufrührerischer Götter.

Man könnte also sagen: Während dort der Mensch von seinem Wesen her das aufrührerische Element schon in sich trägt, stellt die Bibel klar, dass der Gott Israels den Menschen gut geschaffen hat. Die Neigung des Menschen, das Gebot Gottes zu übertreten, kann also nicht Gott angelastet werden.

Die Beziehungen im Garten Eden sind von Gott ebenfalls ideal erdacht: Der Mensch lebt mit Gott in größter Nähe und hütet für ihn den Paradiesgarten. Arbeit ist Teil der menschlichen Existenz, aber es ist gute und nicht zu schwierige Arbeit. Als Gott sieht, dass der Mensch unter den anderen Lebewesen keine Wesensgemeinschaft findet und allein ist, schafft er ihm ein Gegenüber, das ihm entspricht. Die Erzählung der Erschaffung der Frau aus der Rippe soll verdeutlichen, dass nur ein Wesen, das „aus dem selben Holz geschnitzt ist“, ein Mitmensch, die Einsamkeit des Menschen vertreiben kann. Auch die eheliche Gemeinschaft in der Zweierbeziehung ist hier angesprochen, die aus einem Paar eine neue Familie macht, die sich von der Generation davor ein Stück weit entfernt.

Dies alles gehört zum Idealzustand, zu dem, wie Gott die Schöpfung geplant hat. Doch dabei bleibt es nicht. Die Übertretung des Gebotes, nicht vom Baum der Erkenntnis zu essen, geschieht, weil der Mensch wie Gott sein will und die Fähigkeit zur Erkenntnis gewinnen möchte. Beides, so zeigt die Erzählung, hat ambivalente Folgen: Die Beziehungen werden brüchig: Sie müssen die heimelige Geborgenheit in Gottes Nähe verlassen. Zwischen Mann und Frau und zwischen Mensch und Mitmensch entstehen Machtgefüge, ungleiches Begehren und gegenseitige Schuldzuweisungen. Die Arbeit und das Leben werden hart und schwierig und zwischen Mensch und manchen Tieren entsteht Feindschaft.

Die verhängnisvollste Folge aber zeigt sich in der nachfolgenden Erzählung von „Kain und Abel“. Der Mensch weiß, was gut und was böse ist, doch vermag es nicht, sich daran in seinem Handeln zu orientieren. Aus Neid, Konkurrenzdenken und unbeherrschten Emotionen entsteht Gewalt. Und durch Gewalt entfernt sich der Mensch noch mehr von Gott.

Stellung des Menschen

Die Gottebenbildlichkeit des Menschen sagt nichts über dessen (oder gar Gottes) äußeres Erscheinungsbild aus. Dass der Mensch gemäß Gen 1,26.27 „Bild“ Gottes ist, begründet vielmehr seine besondere Stellung bzw. Aufgabe in der Welt. Das hebräische *tsäläm* deutet in Richtung eines königlichen Standbildes bzw. einer Statue, die „stellvertretend“ an jenen Orten platziert wurde, wo die Herrschenden nicht persönlich anwesend sein konnten. Der Mensch als ein solches „Standbild Gottes“ hat daher die Aufgabe, Gott zu repräsentieren, stellvertretend für Gott und nach dessen Vorbild zu wirken. Das Besondere dieser biblischen Gottebenbildlichkeit liegt darin, dass nicht nur – wie im Alten Orient sonst üblich – die Könige bzw. Herrscher als Bild einer Gottheit galten, sondern *alle* Menschen, Männer und Frauen gleichermaßen, gottebenbildlich sind, worin ihre besondere Würde gründet.

Wenn dem Menschen auch als „Wirk-Ort“ Gottes in der Welt eine Sonderstellung zukommt – er bleibt doch ein Geschöpf wie alle anderen und steht in einem unauflöslichen Beziehungsgefüge mit der ganzen Schöpfung. Der Auftrag, sich die Erde zu „unterwerfen“ und über alle Tiere zu „walten“ (Gen 1,28), legitimiert keineswegs den rücksichtslosen Raubbau an den natürlichen Ressourcen. Der Mensch ist nicht Herr oder Besitzer der Schöpfung! Aufgetragen ist ihm vielmehr zu kultivieren, zu schützen und zu bewahren (vgl. Gen 2,15), zu walten wie ein idealer König – d.h. dem Vorbild Gottes nachzueifern.

Für das biblische Weltbild stellt die Beziehung Gott-Mensch mit der Beziehung Mensch-Mitmensch und der Beziehung Mensch-Welt ein Dreieck dar. Biblisch gesehen hat jede dieser Beziehungen Auswirkungen auf die anderen beiden. Wenn der Mensch mit dem Mitmenschen und mit Gott in perfekter Harmonie lebt, ist auch die Welt paradiesisch. Wenn der Mensch gewalttätig wird, werden Gott und letztlich auch die Welt feindlich erlebt (wie in der Sintflut).

Wenn Menschen nicht solidarisch und wertschätzend zu ihren Mitmenschen sind, schaden sie damit also nicht nur ihren sozialen Beziehungen, sondern auch ihrer Gottesbeziehung und in weitere Folge dem Land. Gerade derzeit zeigt sich wieder sehr deutlich, welche fatalen Auswirkungen menschliche Gewalt auch auf das Land und die Natur hat. Gott-Mensch-Welt sind untrennbar miteinander verbunden.

Entstehungskontext: Vergleich mit altorientalischen Schöpfungsmythen

Die altorientalischen Schöpfungsmythen, deren älteste etwa 5000 Jahre alt sind, mit all ihren Eigenheiten machen eines deutlich: Sie dienen den Menschen wohl weniger zur Deutung der Entstehung der Welt an sich, sondern vielmehr zur Erklärung des Ursprungs *ihrer eigenen* Welt. *„Mythen sind [...] der Versuch einer Gesellschaft, ihr Selbstverständnis und die Rechtfertigungsgründe für ihre Institutionen in Erzählungen dramatisch darzustellen.“*¹ Insofern stellen sie eigentlich nicht dar, wie die Welt entstanden ist, sondern wie sie *ist*, bzw. *warum* sie ist. Auffallend ist, dass in vielen Schöpfungserzählungen die Entstehung der Welt und die Entstehung des Menschen in einem engen Zusammenhang gedacht werden, so als würde eine Welt ohne Menschen überhaupt keinen Sinn

¹ Krauss Heinrich / Küchler Max, Erzählungen der Bibel. Das Buch Genesis in literarischer Perspektive. Die biblische Urgeschichte (Gen 1-11), Freiburg / Göttingen: Paulusverlag / Vandenhoeck & Ruprecht 2003, 9.

ergeben bzw. zumindest nicht des Fragens wert sein. Zumeist wird mit der Existenz des Menschen auf Erden ein besonderer Zweck, oder eine spezielle Aufgabe (zum Dienst an den Göttern o.ä.) verbunden.²

Die biblischen Schöpfungstexte stehen in der Tradition altorientalischer Schöpfungsmythen wie etwa dem mesopotamischen Schöpfungsmythos *Enuma Elisch*. Doch die Bibel setzt innerhalb dieser Tradition durchaus andere Akzente. Während andere Welterschaffungserzählungen mit einem Götterkampf beginnen, in dem sich der spätere Schöpfergott erst durchsetzen muss, findet sich davon in der Bibel nichts. Im Gegenteil: So groß ist die Souveränität des Gottes Israels, dass er allein durch sein Wort die Welt erschaffen kann. Das ist eine spektakuläre Aussage, gerade für ein kleines Volk wie Israel, das inmitten von polytheistischen Hochkulturen wie Ägypten oder Mesopotamien lebt und von den Großmächten dieser Länder auch militärisch wiederholt bedrängt, besiegt und exiliert wird.

Diesen ungleichen Machtverhältnissen zum Trotz betont die Bibel, dass der eigene Gott den ägyptischen und babylonischen Göttern gegenüber nicht nur bestehen kann, sondern sogar der einzige reale Gott und Beherrscher der gesamten Welt ist. Nicht die Götter der übermächtigen Assyrer, Ägypter oder Babylonier waren ihr zufolge imstande, die Welt zu erschaffen, sondern der eine Gott JHWH, der Gott des kleinen und machtlosen Volkes Israels.

Das altorientalische Weltbild

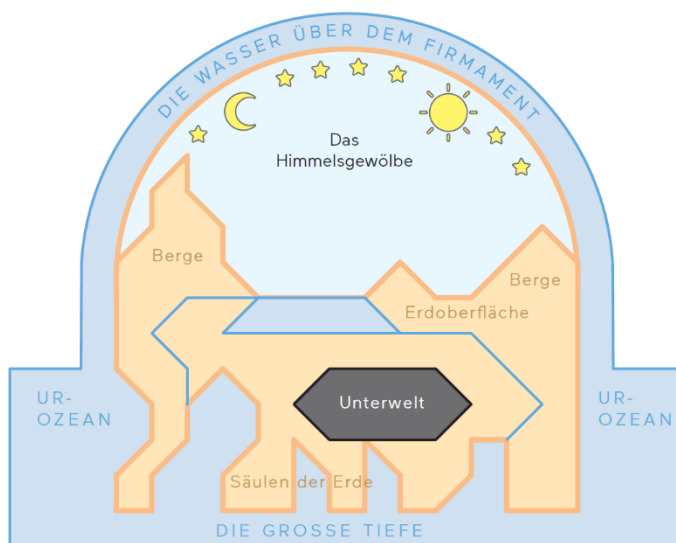


Abb. entnommen aus: Die Bibel. Vollständige Schulausgabe, Wien: Österreichisches Katholisches Bibelwerk 2019, S. 24.

Im Hintergrund der biblischen Schöpfungserzählungen steht das altorientalische Weltbild: Die Erde ist ringsum von Wasser umgeben. Nach oben hin wird das Wasser durch das Himmelsgewölbe abgetrennt. Durch „Schleusen“ kann Niederschlag aller Art zur Erde gelangen. Unter der Erde wird die Unterwelt (*Scheol*) angesiedelt, das Reich der Toten, der äußersten Gottferne.

Diese Weltvorstellung teilte das Alte Israel mit den anderen Völkern des Alten Orients. Die Darstellung darf allerdings nicht missverstanden werden: Das biblische Weltbild ist kein statisches Gebilde; Schöpfung ist kein einmaliges, vergangenes Ereignis, sondern das Schöpfungshandeln Gottes setzt sich fort. Fortwährend bewahrt und erhält Gott die Schöpfung gegen die Chaosmächte.

² Vgl. Lacarrière J., Keine Kinder des Zufalls, in: WUB 2/1996, 5.